

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

122 (26.5.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Tornados

In den letzten Tagen liefen Meldungen ein, die von einem furchtbaren Orkan berichten, der besonders den Staat Kansas in Nordamerika schwer heimgesucht hat. Tausende Menschen sind hierbei getötet oder verwundet worden und in mehreren Städten wurde schwerer Schaden angerichtet. Von der Macht und Gewalt eines solchen Tornados können sich Europäer nur schwer eine Vorstellung machen, da derartige Stürme bei uns nie vorkommen, vielmehr auf ganz gewisse Gebiete der Erde beschränkt sind. Diejenigen, die unter dem Namen „Seetornados“ gehen, sind am häufigsten an den Küsten des westlichen Afrika, sowie an denen von Mittelamerika zu treffen, während die sogenannten „Landtornados“ meistens — wie auch im vorliegenden Falle — das zentrale Nordamerika heimsuchen, nicht selten aber ihren Weg bis sogar an den Atlantischen Ozean ausdehnen. Ihre Entstehung ist sehr stark aufsteigenden Luftströmen zuzuschreiben, die in der Höhe ihre Wasserkräfte verdichten. Sobald sich eine mächtige Sturmwolke in Form eines Trichters bildet, die Farbe dieser Wolke ist vom Erdboden ab bis weit nach oben hin eine tiefdunkle, während am obersten Ende des trichterartigen Schwanzes in ein matteres übergeht, jedoch diese letzte Wolkenschicht ein eigenartiges, rauchiges Aussehen erhält.

Mit ungeheurer Schnelligkeit setzt sich der Wirbelwind, meistens von Wolkenbrühen und Gemittern begleitet, in Bewegung. Gewöhnlich von Südwesten nordostwärts sich fortwährend, rast er mit einer durchschnittlichen horizontalen Geschwindigkeit von 50 Kilometer, oft aber auch mit einer von 100 und mehr Km. fort, während die vertikale Geschwindigkeit häufig sogar 200 Km. erreicht. Insofern sind diese Windgeschwindigkeiten, die natürlich die verheerenden Wirkungen zur Folge haben, eigenümlicherweise größtenteils auf sehr schmale Gebiete beschränkt. Selten das sie auf einem Landstrich mehr als 1 Km. in der Breite ausgedehnt sind, obgleich ihre Bahnlänge in vielen Fällen 1000 Km. überschreitet. Dies geht aus der erstaunlichen Tatsache hervor, daß man schon vielfach auf Strecken viele Kilometer lang, jedoch nur einige hundert Meter breit die Verwüstungen der Tornados verfolgen konnte. Die Fälle von übermächtiger Gewalt und Vernichtung auf der Zugsbahn eines Tornados sind sogar auf ganz bestimmte Stellen konzentriert. Bemerkenswert ist eine Beobachtung, die man bei großen Gebäuden vollständig dem Erdboden gleichgemacht war, fand man das andere noch völlig unverletzt. Ist die Vernichtungskraft eines Tornados außerordentlich stark, so ist das ein Beweis dafür, daß die Winde aus verschiedenen Richtungen wehen. In dem Gebiet höchster Zerstörung kommen sie demnach gerade aus den entgegengesetzten Richtungen und zwar stets mit dem äußersten Grade der Windstärke. Es ist daher leicht begreiflich, daß sich die Wirkung eines solchen Wirbels (in kleinerem Maßstabe können wir häufig diese Erscheinung vor oder nach einem Witterungswechsel in einer trichterförmigen um eine vertikale Achse sich drehenden Staubwolke, ebenfalls verursacht durch entgegengesetzt wehende Winde beobachten), nicht darin äußert, Gegenstände geradewegs umzuwerfen, fortzutragen und zu brechen, sondern sie vielmehr zuerst zu heben, einer beständigen vertikalen Drehung auszuweichen und sie dann mit Wucht zu erschmettern. Dieser Vorgang erfolgt oft in Zeit von kaum 6 Sekunden, kann jedoch bis zu einer Minute dauern. Schließlich ist noch als eigenartliches Merkmal eines Tornados hervorzuheben, daß die oberen Luftschichten auch während des vernichtenden Wüthens des Orkans auf oder über dem Boden von dem gewöhnlichen Aufwind völlig unberührt bleiben. Das Maximum der Tornados fällt stets in den Frühling und Sommer und nur selten kommen sie im Spätherbst vor, dagegen wieder häufig im Winter als „Sturmo“ die als verheerende Schneestürme berüchtigt und gefürchtet sind.

Sodom und Gomorrha

Wie sah es zur Zeit Abrahams in Palästina aus? Haben die soeben genannten Städte Sodom und Gomorrha, die wegen der Pflanz ihrer Bewohner untergegangen sein sollen, wirklich existiert? Um diese interessante Frage zu klären, hat das päpstliche archäologische Institut in Rom eine Reihe von Ausgrabungen veranstaltet. Das Ergebnis wurde in diesen Tagen in einer Fachzeitschrift veröffentlicht.

Das hauptsächlich durchforschte Gebiet liegt im östlichen Teile des Jordanales, etwa sechs Kilometer vom Toten Meer entfernt, in der Nähe eines Ortes, der heute arabisch Teleilat Ghassil heißt. Es stellt eine Art von Ruinenfeld dar. Schon auf der Erdoberfläche ist erkennbar, daß diese Stätte alter Kulturboden ist. Zerbrochene Säulen, kunstvoll behauene Steine liegen in Massen auf der Erde umher und deuten auf die unter dem Erdboden verborgenen Schätze hin.

Die Ausgrabungen selbst haben alle Erwartungen übertroffen.

Billo, der Sohn Wolans

Ein Roman von Oliver Curwood
Copyright by Franziska Verlagshandlung, Stuttgart.

(Nachdruck verboten.)

Die Halskette klang auf seinen Schädel nieder, noch einmal und noch einmal, bis Billo mit halbgeschlossenen Augen und blutendem Mund wie betäubt am Boden lag.

„So treiben wir einen wilden Hund den Teufel aus“, krachte McTaggart vor sich hin. „Ich glaube, du wirst das Beihen jetzt nicht mehr veruchen, was? Zum Teufel nochmal der Kerl hat mich fast bis auf den Knochen geschissen!“

Er wusch die Wunde zum zweitenmal. Billos Zähne waren tief gedrungen und das Gesicht des Jährlings verriet eine gewisse Unruhe. Es war Juli, ein schlimmer Monat für Wunden. Er holte eine Flasche Whisky aus seinem Gewäd, gab einen Tropfen dieser Flüssigkeit auf die Wunde und fluchte auf Billo, als sie ihn jämmerlich brannete. Unablässig schaute Billo mit seinen halbgeschlossenen Augen nach McTaggart hinüber. Er wußte, daß er dem schlimmsten seiner Todfeinde gegenüber war. Die Keule in McTaggarts Hand hatte sein Denberrmögen noch nicht gelähmt. Sie hatte seine Furcht vertrieben und einen Haß in ihm geweckt, wie er ihn bisher noch nie gekannt hatte, nicht einmal im Kampfe mit der jungen Gule. Das Rachegefühl des Wolfes flammte in ihm neben dem wilden Mut des Hundes auf. Er suchte mit feiner Wimper, als sich ihm McTaggart auf neue näherte. Er versuchte aufzustehen, um sich auf das Ungeheuer zu stützen. Bei dieser Anstrengung aber fiel er — eingebunden wie er war — zu einem hilflosen und hilflosen Haufen zusammen. Dieser Anblick reizte McTaggarts Rachmühen, er mußte unwillkürlich lachen. Dann setzte er sich wieder mit dem Rücken gegen einen Baum und klopfte seine Pfeife.

Billo wandte kein Auge von ihm, als er rauchte, und blieb wach, als sich McTaggart zum Schlafen auf dem Boden ausstreckte. Noch lange hörte er das abwechselnde Schnarchen des Ungeheuers. Immer und immer wieder versuchte er während der Nacht sich zu bewegen. Nie würde er diese Nacht vergessen, sie war gräßlich. In den tiefen, heißen Nächten der Dede erstarrte er beinahe, und fast blieb das Blut in den Adern stehen. Er weinte aber nicht, und als

Eine große Anzahl von Häusergrundmauern, sogar ganze Straßen wurden erst in diesem Jahre im Laufe der Monate März und April freigelegt. Die Grundmauern bestanden aus Stein, der übrige Aufbau bestand aus Ziegeln. Die Ziegel sind mit der Hand geformt und in der Sonne getrocknet worden. Man sieht auf ihnen teilweise noch die Fingerabdrücke. In einem Hause grub man einen Ofen aus flachen Steinen aus, der offenbar zum Brotbacken gedient hat. Handmühlen aus Stein wurden mehrfach gefunden. Die Spuren von Brunnen konnten nicht entdeckt werden. Dafür fand man große Behälter, in denen wahrscheinlich das kostbare Trinkwasser aufbewahrt wurde. Die Küchenausstattung der Häuser der geheimnisvollen vorgeschichtlichen Stadt ist reichlich, doch sind natürlich alle Töpfe im Laufe der Jahrtausende in Scherben gegangen. Nur einige kleinere Gefäße von hoher technischer Vollendung und künstlerischer Ausführung konnten wohlbehalten in Sicherheit gebracht werden. Zahlreiche Steinwerkzeuge wurden zu Tage gefördert: Scheren, Messer und Hämmer in allen Größen. Sogar mehrere aus Stein geschnittene Kämme fanden die Archäologen vor.

Auch über die Bewohner der großen Stadt am Toten Meer konnte einiger Aufschluß gewonnen werden. Man grub die Stein-

lärge von Kindern aus, die in den Eden von Erdbegräbnissen lagen. Teile der Knochen waren noch gut erhalten. In anderen Gräbern fand man Schmuckgegenstände, Ringe, Armreife und Perlenkollern, deren künstlerische Gestaltung von dem guten Geschmack der Handwerker der damaligen Zeit zeugt. Ein besonderes Charakteristikum des ausgegrabenen Ruinenfeldes sind die bis in die tiefsten Häuserstellen verstreuten Aschenreste. Sie sind auch an der Oberfläche in weiter Entfernung nachzuweisen und erwecken den Eindruck, als ob die Gegend einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen sei.

Allen Anzeichen nach stand die mysteriöse Stadt noch im dritten Jahrtausend vor Christi Geburt in voller Blüte. Sie besaß eine hochentwickelte Zivilisation, für damalige Zeiten wenigstens. Hat wurde etwa im Jahre 2000 vor Christi Geburt zerstört. Sodann wurde es nun hier mit den Ruinen der sagenhaften Städte Sodom und Gomorrha oder wenigstens einer von ihnen zu tun? Die römischen Archäologen sind davon überzeugt. Sie wollen den wissenschaftlichen Nachweis für ihre Behauptungen durch die Bekanntmachung des umfangreichen Materials erbringen. Die Veröffentlichung dieses mit gutem Bildmaterial ausgestatteten Werkes wird von allen Seiten mit größtem Interesse erwartet.

Fischer am Bodensee

Von Edgar Sachsewald.

Wir steilen hinaus. Der Motor klopf in gleichmäßigen Touren. Er arbeitet laut, aber im hohen Raum aus Himmel und See ballt sich der ruffende Lärm auf das Boot zusammen. Man fühlt ringsum die Stille. Hinter uns strubelt das durchschnittene Wasser in einer langen gefräulelten Bahn zusammen. Das Boot siltet leise unter den schnellen Schlägen der Maschine. Mit uns rollt eine unstillbare Luftkugel aus Benzin- und Delgeruch über den See. Der jüngere der beiden Fischer sitzt auf dem Bootsrund. Er blickt voraus und greift ab und zu in die Bebel. Der ältere hat sich auf das Regarn gelegt. Er schläft. Sein braunes Gesicht ist fern von Gedanken und Träumen.

Der kleine Benzinmotor zieht uns unaufhaltsam über das rauchende Wasser. Ganz fern schaukelt die Silhouette von Langenargen über den Wellen. Stunden sind vergangen. Der Fischer am Motor erhebt sich von Zeit zu Zeit, steigt auf die Sisbank und späht hoch auf den schwanfenden See hinaus. Er sucht die Boote, die schon draußen sind. Sie haben am Tage vorher „den Fisch“ gefischt. Er hat sich hoch in die Obersee hinaufgezogen. Vor Langenargen soll er stehen. Aber kein Boot ist zu sehen. Der Fischer ändert den Kurs.

Nach einer halben Stunde ruht der Fischer: Da sind sie! Ich sehe nur Lichter auf dem Wasser, wie lautlos aufblühende Schiffe. Aber der Alte erhebt sich mitten aus tiefstem Schlafe, blickt hinaus und macht schweigend das Gerät fertig. Nun sehe auch ich die Boote, kleine tanzende, freisende Splitter im springenden Glanze des Wassers. Die fernsten scheinen über dem Wasser im Dunst zu schweben. Wir halten scharf darauf zu. Die schwarzen Boote tanzen heran. Die See weilt sich um sie und dann — nach dreieinhalbstündiger Fahrt sind wir mitten unter ihnen. Ich zähle sieben und achtzig Fischerboote, und der blaue Raum ist erfüllt vom Klopfen ihrer Motoren.

Ohne Verweilen noch im letzten Hineinleiten in die Schär haben „meine“ Fischer die Arbeit begonnen. In gestoppter Fahrt, in der der Motor wie eine Stoppmaschine hämmert, haben sie sich einen Raum zwischen den treibenden Booten gesucht. Der Alte wirft die „Schwabe“ ins Wasser, ein Bündel schwimmender Korkplanken am Tau. Eine daran gebundene Schwabensäge macht die Schwabe im Wasser besser sichtbar. Das lange Tau gleitet über den Bootsrund. Es verbindet die Schwabe mit dem Netz, das nun, während das Boot in großem Kreisbogen absteuert wird, mit raschen schweifenden Griffen ins Wasser gemorren wird. Runde, runde Felder fliegen in den Netzen in die Tiefe; die „Flotten“, lange runde Holzschwimmer am oberen Netze, erhalten es schwimmend. Das Netz hängt wie eine rote rote Gardine im grünen Wasser. Ein großes kreisförmiges Maschennetz, das in der Tiefe sich zum „Sack“, zum geschlossenen Netz verengt.

Sobald die Schwabe gefangen und der Restkreis geschlossen ist, wird der Motor abgestellt. Der Fischzug beginnt. Beide Fischer, jeder an seinem Ende, holen mit rasenden Bewegungen das Netz ein. Die Fischer raffen in gleichmäßigen, rubigen Takt, während das Boot langsam quer hintreibt. Immer kleiner wird der Restkreis, die ziehende Netzgasse im Wasser wird immer enger und nun wird mit raschen Bewegungen der Sack des Netzes aufgeholt — eine ziehende springende blühende Last taucht aus dem Wasser auf, wird bereinigt und aus dem geöffneten Netz abgeholt fünf, sechs, sieben, blaue, blaue, blaue Fische. Sie springen auf dem nassen Boden herum, sie klackern wahrhaftig mit ihren blauen schneidenden Lei-

bern. Der Fischer greift sie und schlägt sie mit einem Eisenblech — dreimal auf den Kopf. Unter diesen knirschenden Schlägen versinkt der Fisch und mit starren erstarnten Augen sieht er sich in seinen Tod. Er wird in den mit nassen Lappen ausgelegten Korb geworfen und der Fischer greift den nächsten Fisch, der hinter ihm und wieder klopf der Motor, wieder fliegt die Schwabe ins Wasser, wieder rundet das Boot den großen Kreis, den Todesring für die Fische und wieder raffen die Fischer die Takte das treibende Netz.

Das ist ihre Arbeit. Stunde um Stunde. Es gibt kein Verweilen. In fünfzigjähriger Arbeit sind unter Boot in achtzehn Tagen drei und dreizehn Fische, zweihundertfünfzig Fische und eine Tonne. Es war ein schlechter Tag.

In einer kurzen Pause frühstückten die Fischer Brot und Käse. Der „Koch“, das dünne, weinartige Gefirnisgetränk, war schon gefressen worden. Die Fischer haben ein Eisenblech auf eine Fische und waren diese an langer Schnur ins Wasser. Nach geratener Zeit flieg weit ab vom Boot ein Sprudel klarer Zitrusölperlen. Die gefüllte Flasche wurde herausgezogen. Das Wasser war wie ein Glas und kalt wie Eis. Und wieder wird das Netz gemorren. Immer wieder flattert und herben die Fische.

Der See blist wie ein riesiger Blenspiegel. Der Wind auf der Haut, die Sonne brennt wie sührendes Feuer auf den Haaren. Am Dunst stehen jetzt wie fable Bäume die zackigen Gipfel der Alpen mit weißen Schneeflecken an, er folgt dem absteigenden Fisch. Roteschiff flimmert über den Wellenflächen.

Kinsum klammern die Motore der siebenundachtzig Boote. Kinsum wie konntes Gemreifer über die blühende Fläche. Die Pumpen augeln die Fische. Noch in der flirrenden Ferne rufen die Boote ihre Kreie. Alle Stadien des Fischzugs spielen sich gleichartig ab. Immer wieder folgt auf den Wurf der Schwabe auf die klopfende Kreisfahrt das röhrende Raffen des Netzes, man denkt an biblische Bilder, an den See Genesareth, an den Fischzug. So uralt ist der Takt, in dem die Fischer, nebeneinander an der geeigneten Bootsstelle stehend, ihre Netze raffen.

Mit einem Male ist lautlose Stille ringsum. Kein Motor mehr. Es ist drüben bei. Der Fisch ist in führende Tiefen gegangen, in denen ihn kein Netz mehr erreicht. Siebenundachtzig Boote liegen verstreut still auf dem blühenden Wasser und warten, bis der Fisch wieder heraufkommt. Es kann hundlanges Warten sein darüber Abend werden. Die Fischer sieben ihre Netze mit denen sie vorhin Wurf und Brot schnitten. Sie beginnen die Fische auszufächeln. Ein Messerschmitt, ein Fingerhut in jeder Hand vorquellende Eingeweide, ein Wurf in den Korb und ein Wurf in die See, über dem lauernd weiße Mägen schweben. Die See brennt. Die Wellen blitzen wie alätern tanzende Scherben. riefst schwer nach Benzol, nach Del, nach Wasser und Fischen.

Nach einer halben Stunde, während der die Boote wie schlafend dem Wasser lagen, frisch Alpenwind den See auf. Und wie immer rascher Takt. Andere sehen ein. Auch wir schieben in hämmern die Fabriken unserer Netze.

Es ist, als hätte sich ein Bann gelöst. Die lastende Schwärme sind sich vom Wasser gehoben. Frisch und kühl und kristallklar rufen sie um unser Boot.

einen dunklen Schimmer in ihren Augen und ein dunkles Netz vor den leicht geöffneten Lippen. Pierrots Herz wurde beinahe still vor Angst. Wäre es möglich —

Sie wandte sich wieder ihrem Vater zu. Ihre Augen glänzten über ihre Stimme war etwas unklar.

„Erinnert Du Dich noch, Vaterchen, Du müßt ihn wegen dem Antwort zu mir schicken“, rief sie hastig und eilte in die Wohnkabine. Pierrot begrüßte Bush McTaggart mit einem kühlen arabischen Gesicht.

13. Kapitel

McTaggart erhält keine Antwort

Bom Fenster aus konnte „Die Weide“ beobachten, was Draußen vor der Hütte vor sich ging; sie hielt ihr Gesicht hinter dem Vorhang verborgen, den sie selbst gemacht hatte. Es war ihr klar, warum, zu lachen, sie atmete ruhig und strahlte ihren Blick nach McTaggart stand kaum vier Meter vom Fenster entfernt. Sie schüttelte ihrem Vater die Hand. Sie hörte seine rauhe Stimme bei seiner überlauten Begrüßung, und dann sah sie wie er Pierrot zeigte, was er unter dem Arm trug. Ganz deutlich hörte sie die Erklärung, wie er dieses Tier in einer Kaninchenhülle gehalten habe, und als er die Decke aufwickelte, ließ Kneese einen kleinen braunen Draußen. Sie schaute McTaggart gar nicht an und ließ Pierrot nicht eine Sekunde lang über sein vor Freude und Erregung rotes Gesicht streifen.

„Das ist Billo!“ rief sie aus, nahm McTaggart das Bündel vom dem Arm und wandte sich zu Pierrot.

„Sage ihm, daß Billo mir gehört.“ sagte sie.

Dann eilte sie in die Wohnkabine zurück. Pierrot sah, daß McTaggart mit den Widen und schaute dann Pierrot nicht mehr an. Sogar ein Halbbruder hätte sehen können, daß Pierrot nicht mehr ger bestürzt war als McTaggart. Kneese hatte ihn, den mächtigen Freihändler in der Rain, keines Wortes gewürdigt. Sie hatte nicht einmal angesehen, ihm nur den Hund mit so wenig Beachtung seiner Person aus dem Arme genommen, als ob er eine Wildkatze wäre! Sein rotes Gesicht färbte sich dunkelrot als er die Widen Pierrot wandte und nach der Tür hinauslief, die hinter Kneese ins Schloß fiel.

(Fortsetzung folgt.)

der Morgen andrang, lag sein Kopf flach am Boden; er konnte ihn nicht heben, als sich McTaggart über ihn beugte. McTaggart stellte diese Tatsache mit großer Betriedigung fest.

„Wirft mir wohl keine Schwierigkeiten mehr bereiten auf dem Weg zu Pierrot“, grunzte er.

Vor Sonnenaufgang trafen sie auf, denn wenn Billos Blut beinahe tot war, durchdrang das Blut Bush McTaggarts dessen Körper mit der Blut heißer und verlangender Wünsche. Während er mit Billo unter dem Arm kümmerlichen Schrittes durch den Wald eilte, machte er seine letzten Pläne. Pierrot würde er sofort zu Vater Grotin, auf die Mission, hundertsechzig Kilometer weit nach dem Westen schicken. Und Kneese würde er heiraten. Ja, heiraten! Das wird Pierrot doch schmeicheln, und so wird er mit Kneese ganz allein sein. Iolane Pierrot bei dem Millionär ist. Der Gedanke erhitte sein Blut wie harter Whisky. Er dachte aber in seinem unvernünftigen und überhitzten Hirn nicht einen Augenblick daran, was wohl Kneese dazu zu sagen hätte. Er suchte ja nicht ihre Seele, verlangte nur nach Fleisch und Blut, nach ihrem herrlichen Körper, ihrer Schönheit, die seine rohe Seele ganz verriekt gemacht hatte. Seine Hände trambten sich zusammen, und er lachte teuflisch, als plötzlich der Gedanke durch sein Gehirn jagte, Pierrot könnte seine Tochter nicht weggeben wollen. Pierrot! Pah! Es wäre nicht das erste Mal, daß er einen Menschen vom Leben in den Tod beförderte, auch nicht das zweite Mal. Töten ist ein einfaches Spiel, wenn man es nur richtig angreift. Niemand wird etwas sehen, niemand etwas hören und niemand etwas erfahren — es ist einfach ein Verschwinden — ein Fortgehen von der Baule, für ein paar Tage — ohne Rückkehr. Er mußte wieder lachen und schritt rüftig weiter; er durfte aber seine Chance verlieren, Kneese von Pierrot zu lösen. Er, Bush McTaggart, war Herr der Widns, Gebieter seiner Leute und Richter über ihr Schicksal. Er war Macht und Gesetz, und Kneese mußte mit ihm nach der Rain, selbst wenn er Pierrot zuerst ein Grab schaufeln müßte.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Pierrot, der mit Kneese vor seiner Wohnkabine stand, auf einen kleinen Erdbügel 3 bis 400 Meter entfernt setzte, hinter dem gerade McTaggart aufkaut.

„Da kommt er —“

Mit einem Gesicht, das in der vergangenen Nacht merktlich älter geworden war, schaute Pierrot Kneese an. Wieder bemerkte er